

Loyalität nach Limburg

Bisher herrschte den Bischöfen gegenüber entweder Ignoranz oder blinder Gehorsam – nach der Affäre um Tebartz-van Elst gehört auch die Bitte um Kritik zum Katholikenbindungsprogramm. Treudoofe Schäffchen – das geht nicht mehr. Auf der folgenden Seite kritisiert der Schriftsteller Michael Kleeberg alle, die eine Kirche ohne Glanz und Gloria wollen. Er will Schönheit und keine demokratische Durchschnittsware



Von Alina Rafiella Hüner und Christiane Florin

Kunden auf der Flucht? heißt ein Marketingklassiker. Das Buch wäre kein Bestseller, hätte es nicht einen positiven Untertitel: „Wie Sie lokale Kunden gewinnen und halten“. Das Post-Limburg-Werk müsste „Katholiken auf der Flucht“ heißen. Franz-Peter Tebartz-van Elst hat aus Kirchenbänken Aufständische gemacht. Auch der Präfektur der Kommission um den Paderborner Weihbischof Manfred Grothe ist eine Flucht nach vorn. Das Papier zeigt, was der Limburger Bischof unter Loyalität versteht: Verschwiegenheit und Ergebenheit. Kritisch liest der Bericht die Sonderwünsche und deren Kosten auf. Es ist eine Distanzierung durch Detailgenauigkeit. Die Enthüllungen erregen nicht nur diejenigen, die bei jedem Fehlverhalten eines Geistlichen zuverlässig den Kirchenaustritt propagieren, über seine Amtsführung empörten sich auch Katholiken, die in den bisherigen Skandalen kein böses Wort über ihre Kirche verloren hatten. Sie fühlten sich ausgenutzt in ihrer Gutgläubigkeit.

Jochen Riebel, Mitglied des Limburger Vermögensverwaltungsrats des Bischöflichen Stuhls, machte in einem Interview

seinem Ärger Luft. Zu blind habe er vertraut. Für ihn wäre es unvorstellbar gewesen, dass ein Bischof lügen könnte. „Ich mache mir selbst den Vorwurf, nicht nachgefragt, nachgesehen oder sogar insistiert zu haben. Nicht, weil ich geblendet war, sondern weil ich vertraut habe“, sagt er der „FAS“. Zu lange habe er auf die Vorlage des Haushaltsplans gewartet. Das liest sich so auch im Prüferbericht: „Gegenüber der Öffentlichkeit und den diözesanen Mitarbeitern wurden auf Geheiß des Bischofs entweder keine genauen oder falsche Angaben über die Kosten des Bauprojekts gemacht (2010: 5,5 Millionen Euro beziehungsweise 2013: 9,85 Millionen Euro) und von lokalen Mitarbeitern so lange in der Öffentlichkeit verteidigt, bis die Mitglieder des Vermögensverwaltungsrats hierzu nicht mehr bereit waren.“

Der Bischof war „das Allergroße“, sagt Riebel. Ist unerschütterliche Loyalität also qua Amt selbstverständlich?

Loyalität ist mehr als Vertrauen, mehr als Treue – sie ist die Befähigung, gemeinsamen Werte, die in der Übereinstimmung, der gemeinsamen Einsatz für eine höhere Sache. Eine Unterstützung also, die auf einem vernünftigen Entschluss aufbaut, so fern sie aus freiem Willen eingegangen wird. In der Bibel und in kirchlichen Lehrendokumenten taucht das Wort „Loya-

lität“ nicht auf. Es sei kein theologischer Begriff, schreibt Bernd Hagenkord, Leiter der deutschsprachigen Redaktion von Radio Vatikan, in seinem Blog. Biblisch sei es dagegen die Treue Gottes zu seinem Volk und dessen Gehorsam. Auch im Kirchenrecht steht nirgends „loyal“, in katholischen Arbeitsverträgen dagegen ist von der „Loyalitätspflicht“ der Angestellten die Rede.

Die Loyalität zum Bischof und zur Kirche reicht dabei in alle Lebensbereiche hinein, bis ins Ehebett. Das Arbeitsrecht muss nicht als Drohmittel eingesetzt werden, kann aber. Einige Mitarbeiter des Bistums Limburg fühlten sich überwacht, manche wurden durch den Generalvikar wegen mangelnden Gehorsams entlassen, so auch Patrick Dehm, der ehemalige Leiter des Frankfurter „Hauses der Begegnung“. Dem Vater zweier Kinder wurde fristlos gekündigt, weil er sich gegenüber seiner Immobilienmaklerin illoyal über seinen Arbeitgeber geäußert haben soll (siehe Raul Löbber: „Kenne Wälderode“, DIE ZEIT, Nr. 12). Was in Limburg verlangt wurde, war unterwürfiger Gehorsam. Kritik sei erwünscht, ließ der Bischof verlauten, wer sie nicht aber tatsächlich übt, geriet in den Verdacht der Majestätsbeleidigung. Franz-Peter Tebartz-van Elst ist auch daran gescheitert, dass er es nicht mit Untertanen zu tun hatte, sondern mit

demokratischen Bürgern und wählenschen Konsumenten. Die Sinus-Milieustudie vom Januar 2013 zeigt, dass Katholiken das Bischofsamt grundsätzlich nicht infrage stellen. Loyalität ist das noch nicht, vermutlich eher Desinteresse. Wichtiger als der Oberhirte ist für sie der Pfarrer am Ort. Die meisten Befragten wollen den Bischof nicht per Kirchenvolksturn ins Amt befördern, aber sie wollen eine Möglichkeit haben, ihn loszuwerden, wenn er verhaltensunfallig wird. Das kennen sie aus der Politik, wo die ungeliebte FDP aus dem Bundestag verschwand, das kennen sie vom Supermarkt, wo der Joghurt mit überschrittenem Haltbarkeitsdatum an der Kasse zurückbleiben darf.

Doch die Kirche ist kein Joghurthersteller und auch keine Partei. Sie ist auch keine bloße Institution, sondern „Leib Christi“, durchwirkt vom Heiligen Geist und als Gemeinschaft der Getauften beständig auf dem Weg zum Heil. Ihre Grundsätze sind nur schwer und erst recht nicht individuell verhandelbar. Bischöfe „sind vom Heiligen Geist eingesetzt und treten an die Stelle der Apostel als Hirten der Seelen. Gemeinsam mit dem Papst und unter seiner Autorität sind sie gesandt, das Werk Christi, des ewigen Hirten, durch alle Zeiten fortzusetzen“. So steht es in „Christus Dominus“, einem Dokument des Zweiten Vatikanischen Konzils. Alle handeln sie also im Auftrag Christi, sind von Gott einge-

setzt, in besonderer Weise berufen und für die Gläubigen Vorbild im Glauben. Wer für die Kirche und in ihr arbeiten will, muss ihre Grundauffassung teilen. Grenzlose Gefolgschaft kann eine einzige Person nicht einfordern, auch nicht durch einen Arbeitsvertrag.

Was Limburg lehrt, ist, dass Kritik auch eine Form von Loyalität sein kann. Dass nicht alles, was ein Bischof tut, immer gut ist. Dass er zur Lüge fähig ist. Der Fall Limburg hat aber auch gezeigt, wohin die Loyalität der Katholiken in erster Linie gehen sollte: zu Gott und zur Wahrheit; dann zum Bischof. Im Idealfall ist das dieselbe Richtung.

Anne Schüller, Autorin des Buches „Kunden auf der Flucht“, hat ihre Definition von Loyalität im Gespräch mit dem Wirtschaftsmagazin „brand eins“ weniger theologisch, aber erstaunlich kirchentauglich formuliert. Mit der Kundenbindung sei das „wie in der Ehe“, sagte sie. „Der juristische Vertrag nützt gar nichts. Treue lässt sich nicht erkaufen, sondern ist immer freiwillig.“ Loyalität kommt von innen, mit harter Hand durchsetzen lässt sie sich nicht. In einer modernen Gesellschaft sei der Versuch, sie zu erzwingen, „zum Scheitern verurteilt“, sagt Schüller. Wer Paaren von der Schönheit der Ehe erzählt, müsste das eigentlich wissen.

Abschlussbericht, Seite 52

»Gegenüber dem Gesandten des Heiligen Stuhls, Giovanni Kardinal Lajolo, wurden Anfang September 2013 durch den Bischof nicht die ihm bereits bekannten Zahlen angegeben.«

Christ & Welt: Der Bischof ist weg. Wer hat geges? Die Basis?

Armin Nassehi: Einerseits die Basis, andererseits natürlich auch die Spitze der Kirche. Der Limburger Bischof stand gleichzeitig unter Druck von oben und unten. Einerseits war es erst die Autorität des Papstes, die den Bischof semantisch zum Einlenken gebracht hat, andererseits entstand das Problem erst dadurch, dass die Gläubigen im Bistum die Gefolgschaft verweigert haben. Auch ein Bischof in einer hierarchischen Organisation wie der katholischen Kirche ist abhängig von einem Phänomen, das wir Soziologen den Machtkreislauf nennen.

C&W: Was heißt das?

Nassehi: Macht ist ein wechselseitiges Geschehen. Macht kann nur derjenige ausüben, dem die Macht von den anderen zugestanden wird. Und je weniger der Mächtige gewaltsame Durchsetzungsmöglichkeiten hat, desto direkter ist dieses Wechselverhältnis. Soziologisch ist das eine interessante Figur.

C&W: Der Papst hat entschieden.

Nassehi: Beweis hier ein autoritäres System seine Tauglichkeit oder pervertiert sich bloß das autoritative Muster?

Nassehi: „Roma locuta, causa finita“ gilt weiterhin, es bestätigt sich also sowohl das autoritative Muster als auch ein neues Moment. Die Krise entstand dadurch, dass Tebartz-van Elst seine Glaubwürdigkeit in der konstanten Öffentlichkeit des Bistums verlor. Die hierarchische Organisation musste reagieren, dass bestimmte Kommunikationsformen in der Öffentlichkeit so nicht mehr möglich sind.

C&W: Macht die Hierarchie nicht weiterhin, was sie will?

Nassehi: Das kann man so sehen. Aber was sie will, hängt auch davon ab, was in der Öffentlichkeit möglich ist. Das ist die Sache mit dem Machtkreislauf. Zudem lassen sich hinter dem Geschehen andere Konflikte erkennen. Tebartz-van Elst hatte Fürsprecher im Vatikan, auch von deutscher Seite, denen es weniger um die Person ging als um ein autoritäres Amtsverständnis. Der Papst pflegt in diesen Dingen kommunikativ einen anderen Stil und hat ein Sensorium dafür, dass bloßes Autoritätsgehebe Autorität verliert. Tebartz-van Elst ist offensichtlich eher ein Spielball von größeren Kräften



Soziologe Armin Nassehi lehrt an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Der „Kursbuch“-Herausgeber ist im Vorstand der katholischen Stiftung Forschungsinstitut für Philosophie Hannover.

gewesen. Es geht um mehr als um die verunglückte Kommunikationsstrategie in einem kleinen deutschen Bistum.

C&W: Welche Konsequenzen aus der Causa Limburg sehen Sie?

Nassehi: Eine Konsequenz ist sicher, dass nun genauer hingeschaut wird. Kommunikation wird doppelkodiert: Alles, was dazu gesagt wird, wird nicht nur nach seinem sachlichen Gehalt beurteilt, sondern auch danach, was es im Konflikt um ein angemessenes Amtsverständnis und um innerkirchliche Konflikte bedeutet.

C&W: Birgt diese Situation auch Chancen?

Nassehi: Ja. Weil die Organisation an ihren eigenen Reaktionen lernen kann, schon weil die Basis genauer hinschaut, was bestimmte Stile bedeuten. Und von außen wird geschaut werden, ob es da Signale für einen größeren Konflikt in der Kirche gibt.

C&W: Es scheint also komplizierter zu werden.

Nassehi: Das ist das soziologisch Interessante. Tebartz-van Elst hat mit seinem diözesanalen Amtsverständnis versucht, die Dinge geheim zu halten. Das geht jetzt nicht mehr.

C&W: In Limburg zeigt sich das feudalistisch angelegte System aus Macht und Loyalität als dysfunktional. Braucht die Kirche Gewaltenteilung?

Nassehi: Wenn ich ja sagen würde, klinge es so, als wäre ich so naiv zu glauben, dass die katholische Kirche auf einmal eine demokratische Institution geworden wäre. Das ist sie natürlich nicht, und sie hat auch nicht vor, eine zu werden. Aber

letztlich geht es nicht um Demokratie, sondern um Glaubwürdigkeit – also um die Lösung von Legitimationsproblemen.

C&W: Aber mit einem Plus an Demokratie würde die katholische Kirche ihr Wesen verraten.

Nassehi: Aus der zentralistischen und asymmetrischen Form ließe sich etwas Intelligenteres machen, als es das Personal momentan generell tut. Es gehört zum Markenkern des Katholizismus, mit der hierarchischen Situation umzugehen und auf diesen Machtkreislauf zu achten. Die Klügeren können das. Eine demokratische Institution wird der Katholizismus niemals sein – aber vielleicht eine, die Asymmetrie in eine religiös erlebbare Form bringt.

C&W: Ist nicht schon die apostolische Sukzession das Grundproblem – dass die Spitze ihre Legitimation aus der Ewigkeit bezieht?

Nassehi: Ja, das ist es. Als es früher galt, dass die Kirche bis mindestens Papst Paul VI. wohl als erstrebenswert galt, kann heute einfach nicht mehr reproduziert. Das bedingt sich fast not-

Abschlussbericht, Seite 41

»Von Anfang an war auch dem Architekten klar, dass das Projekt besondere Vertraulichkeit unterliegt, da alle seine Mitarbeiter eine sonst nicht übliche »Vertraulichkeits-erklärung« zu unterschreiben hatten.«

Spitze bleibt Spitze

MACHT Der Soziologe Armin Nassehi fragt nach den Lehren aus Limburg. Geheim geht nicht mehr

wendig aus der Wechselseitigkeit von Organisation und Umwelt.

C&W: Aber mit einem Plus an Demokratie würde die katholische Kirche ihr Wesen verraten.

Nassehi: Aus der zentralistischen und asymmetrischen Form ließe sich etwas Intelligenteres machen, als es das Personal momentan generell tut. Es gehört zum Markenkern des Katholizismus, mit der hierarchischen Situation umzugehen und auf diesen Machtkreislauf zu achten. Die Klügeren können das. Eine demokratische Institution wird der Katholizismus niemals sein – aber vielleicht eine, die Asymmetrie in eine religiös erlebbare Form bringt.

C&W: Ist nicht schon die apostolische Sukzession das Grundproblem – dass die Spitze ihre Legitimation aus der Ewigkeit bezieht?

Nassehi: Ja, das ist es. Als es früher galt, dass die Kirche bis mindestens Papst Paul VI. wohl als erstrebenswert galt, kann heute einfach nicht mehr reproduziert. Das bedingt sich fast not-

wendig aus der Wechselseitigkeit von Organisation und Umwelt.

C&W: Aber mit einem Plus an Demokratie würde die katholische Kirche ihr Wesen verraten.

Nassehi: Aus der zentralistischen und asymmetrischen Form ließe sich etwas Intelligenteres machen, als es das Personal momentan generell tut. Es gehört zum Markenkern des Katholizismus, mit der hierarchischen Situation umzugehen und auf diesen Machtkreislauf zu achten. Die Klügeren können das. Eine demokratische Institution wird der Katholizismus niemals sein – aber vielleicht eine, die Asymmetrie in eine religiös erlebbare Form bringt.

C&W: Ist nicht schon die apostolische Sukzession das Grundproblem – dass die Spitze ihre Legitimation aus der Ewigkeit bezieht?

Nassehi: Ja, das ist es. Als es früher galt, dass die Kirche bis mindestens Papst Paul VI. wohl als erstrebenswert galt, kann heute einfach nicht mehr reproduziert. Das bedingt sich fast not-

wendig aus der Wechselseitigkeit von Organisation und Umwelt.

C&W: Aber mit einem Plus an Demokratie würde die katholische Kirche ihr Wesen verraten.

Nassehi: Aus der zentralistischen und asymmetrischen Form ließe sich etwas Intelligenteres machen, als es das Personal momentan generell tut. Es gehört zum Markenkern des Katholizismus, mit der hierarchischen Situation umzugehen und auf diesen Machtkreislauf zu achten. Die Klügeren können das. Eine demokratische Institution wird der Katholizismus niemals sein – aber vielleicht eine, die Asymmetrie in eine religiös erlebbare Form bringt.

C&W: Ist nicht schon die apostolische Sukzession das Grundproblem – dass die Spitze ihre Legitimation aus der Ewigkeit bezieht?

Nassehi: Ja, das ist es. Als es früher galt, dass die Kirche bis mindestens Papst Paul VI. wohl als erstrebenswert galt, kann heute einfach nicht mehr reproduziert. Das bedingt sich fast not-

wendig aus der Wechselseitigkeit von Organisation und Umwelt.

tion schweigt dazu. Papst Franziskus findet aber dafür auch noch Worte – und zwar solche, die Abweichung aushalten. Das sollte man nicht gering schätzen.

C&W: Welche Wahl hätte die Kirche sonst?

Nassehi: Sie könnte auch rigoristisch autoritär reagieren und enge Standards durchsetzen wollen. Der Preis wäre vollständige Selbstlosigkeit. Klüger ist es dagegen, manches eher im Dunkeln zu lassen, nicht zu genau zu werden. Eine schöne Paradoxie: Man zelebriert eine letzte Wahrheit, lässt ihre Konsequenzen aber unscharf, um damit anschlussfähig zu bleiben. Das ist eine sehr moderne Lösung.

C&W: Wenn aber ein neuer Papst mit dem alten Stil kommt, ist alles wieder beim Alten.

Nassehi: Selbst der Papst ist ein Produkt der Organisation. Innerhalb scheinen die Kardinals gewusst zu haben, wen sie mit Bergoglio wählen. Auch hier gilt der Machtkreislauf – oben und unten sind voneinander abhängig. Und womöglich kann man hinter bestimmte Standards nicht mehr zurückfallen, ohne dass einem die Leute vollständig weglaufen.

C&W: Wie wäre die Affäre um Tebartz-van Elst unter Benedikt XVI. verlaufen?

Nassehi: Sie wäre unter dem deutschen Papst wohl nicht so stark in der Öffentlichkeit diskutiert worden. Man hätte vermutlich den Deckel draufhalten können. Das sind ja Kommunikationsprofile im Deckeldraht.

C&W: Sie sind Katholik und Soziologe und mit der Kirche verbunden.

Nassehi: Wie es reizen, ihre Organisations- und Entscheidungsstrukturen wissenschaftlich zu untersuchen? Nassehi: Das finde ich sehr spannend. Ich stehe der Kirche ja mit Sympathie gegenüber. Meine Hypothese wäre, dass sich vieles, was es an Forschung über andere autoritäre Organisationsformen gibt, gut übertragen lässt auf die Kirche. Etwa die Restriktionen von abweichenden Meinungen oder die Angst vor Kontrollverlust. Wenn die Kirche klug wäre, würde sie Formen finden, damit anders umzugehen, ohne es an asymmetrische Ästhetik zu verlieren.

Das Gespräch führte Hans-Joachim Neubauer